

## Inhalt

<i>Jürgen Fenske</i>		<i>Thomas Höltken</i>		<i>Hubert Berke</i>		<i>Marion Euskirchen</i>	
U-Bahn-Bau im Zentrum einer Millionenmetropole	8	Eine Latrine des 11. Jahrhunderts „Am Alten Ufer“	36	Großwild im römischen Köln	62	Ein römisches Hundegrab	96
<i>Thomas Otten</i>		<i>Jens Berthold/Franz Kempken</i>		<i>Ulrike Ehmig</i>		<i>Franz Kempken</i>	
Archäologie unter Tage – Die U-Bahn-Archäologie in Köln	12	Die Trankgasse – Straße und Stadtbefestigung im mittelalterlichen Köln	38	Einzigartiger Verpackungsmüll	64	Wie im Leben – so im Tod: ein Begräbnis abseits der großen Friedhöfe	98
<i>Marcus Trier</i>		<i>Franz Kempken/Rudolf Nehren</i>		<i>Dirk Schmitz</i>		<i>Eva Maria Cahn</i>	
Zehn Jahre U-Bahn-Archäologie in Köln im Rückblick	16	Neues zur römischen Stadtmauer am Rheinufer	40	Von der Mosel an den Rhein – Dachziegel im frühen Köln	68	Das Lampen-Depot vor der römischen Hafenummauer	100
<i>Werner Eck</i>		<i>Alfred Schäfer</i>		<i>Ursula Tegtmeier</i>		<i>Renate Thomas</i>	
Die augusteische <i>legio XIX</i> und das <i>oppidum Ubiorum</i>	20	Ein Hafentor im römischen Köln	44	Wasser konserviert – Hölzer aus dem antiken Hafen	70	Wandmalerei- und Stuckfunde vom Kurt-Hackenberg-Platz	102
<i>Andreas Schaub</i>		<i>Marcus Trier</i>		<i>Ursula Tegtmeier</i>		<i>Alfred Schäfer</i>	
Römische Militärlager am Breslauer Platz	22	Vor verschlossener Pforte – Das Hafentor und das Ufergelände in spätrömischer Zeit	46	Schreibtäfelchen für das römische Köln	74	Kostbarer Bauschmuck, doppelt genutzt	106
<i>Bernd Pöfgen</i>		<i>Burghart Schmidt/Thomas Frank</i>		<i>Hartmut Galsterer</i>		<i>Jens Berthold/Franz Kempken</i>	
Vom Augustus-As zum Reichspfennig – Fundmünzen vom Breslauer Platz	26	Holz datiert!	48	Antiker Schriftverkehr	76	Wohnen und Arbeiten am Rhein – Der Kurt-Hackenberg-Platz im frühen Mittelalter	108
<i>Marion Euskirchen</i>		<i>Martin Wieland</i>		<i>Hartmut Galsterer</i>		<i>Dieter Hupka</i>	
Ein römischer „Mülleimer“	28	Arbeit und Leben im römischen Hafen	52	Geschäftsfreunde ...	78	Frühmittelalterliche Prunkkannen	112
<i>Friederike Naumann-Steckner</i>		<i>Hubert Berke</i>		<i>Thomas Fischer</i>		<i>Thomas Höltken</i>	
Ein Rad für Iupiter?	30	Zweimal gefunden – ein Nashornschädel im römischen Köln	54	Römische Bewaffnung und Militärausrüstung	80	Der erzbischöfliche Palast des Rainald von Dassel	114
<i>Alfred Schäfer</i>		<i>Rudolf Nehren/Friedrich Strauch</i>		<i>Martin Wieland</i>		<i>Marcus Trier</i>	
Wasser für die nördliche Vorstadt der <i>Colonia</i>	32	Austern, andere Muscheln und Schnecken – Leckereien auf der römischen Speisetafel	56	Bronzeluxus aus dem römischen Hafen	84	Mittelalterliche Bergkristallschleifer im Schatten des Doms	116
<i>Jens Berthold/Franz Kempken</i>		<i>Hubert Berke</i>		<i>Alfred Schäfer</i>		<i>Hubert Berke</i>	
Mittelalterliche Drahtzieher und Kannenbäcker	34	Große, kleine und kleinste Pflanzenreste aus Ausgrabungen in Köln	58	Eine Gabe für die Glücksgöttin	88	Perlen für den Rosenkranz des Erzbischofs	120
		<i>Jutta Meurers-Balke/Arie J. Kalis</i>		<i>Rudolf Nehren</i>		<i>Marcus Trier</i>	
				Erotika und Fetische – Römische Phallusdarstellungen	90	Als der Rhein noch zufror ...	124
				<i>Friederike Naumann-Steckner</i>		<i>Thomas Höltken</i>	
				Amor mit Girlande	92	Ölkännchen vom Kurt-Hackenberg-Platz	126
				<i>Arjen Bosman</i>			
				Kleine Steine – große Wirkung	94		

<i>Mario Kramp</i> Unter Gottes Gnaden wohl behütet – Ein verschüttetes Zeugnis Kölner Kulturgeschichte	128	<i>Alfred Schäfer</i> Ein monumentaler Rundtempel am Rhein	160	<i>Christian Ihde</i> Ein römischer Brunnen an der Severinstraße	188	<i>Friederike Naumann-Steckner</i> Das Grab der „reichen Frau“	216
<i>Marcus Trier</i> „Kölsche Klütten“ aus kriegszerstörten Kellern	132	<i>Alfred Schäfer</i> Die <i>cloaca maxima</i> unter der Augustinerstraße	162	<i>Marcus Trier</i> Ein vergessenes Kapitel Kölner Geschichte – Die Stadtumwehrung von 1106	190	<i>Christian Ihde</i> Ein römisches Kindergrab mit Stierfigur vom Chlodwigplatz	218
<i>Marcus Trier</i> Hochwasserschutz im römischen Köln?	134	<i>Werner Oenbrink</i> Ein Stieropfer für die Götter	164	<i>Christian Ihde</i> St. Katharina und der mittelalterliche Friedhof an der Severinstraße	194	<i>Beate Schneider</i> Spielvergnügen für das Jenseits	220
<i>Alfred Schäfer</i> Der römische Abwasserkanal unter der Budengasse	136	<i>Michael Dodt</i> Rom stirbt und lacht	166	<i>Carl Dietmar</i> Das Karmeliterkloster	196	<i>Marion Euskirchen</i> Nur auf Rezept!	222
<i>Ronald Bockius</i> Römische Schiffsfunde	138	<i>Thomas Höltken</i> Kölner Sandkaulen	168	<i>Christian Ihde</i> Die Johannesklause – Schriftliche Überlieferung und archäologischer Befund	198	<i>Andreas Kupka</i> Die Kölner Stadtmauer seit dem 12. Jahrhundert	224
<i>Manuel Fiedler</i> Vom Nil an den Rhein – Ein ägyptischer Import in Köln	142	<i>Carl Dietmar</i> Das Augustinerkloster	170	<i>Bettina Carruba</i> Der Brunnen am Kartäuserhof	200	<i>Christian Ihde</i> Das Bollwerk am Chlodwigplatz	228
<i>Hartmut Galsterer/Friederike Naumann-Steckner</i> Entenjäger oder Fährmann des Statthalters?	144	<i>Marion Euskirchen</i> Der heilige Johannes aus der Mauer	172	<i>Christian Ihde</i> Antiker bis frühneuzeitlicher Straßenbau am Chlodwigplatz	202	<i>Christian Ihde</i> Spätmittelalterliches Recycling – Jüdische Grabsteine im Zwinger	232
<i>Bettina Carruba/Rut Wirtz</i> Der Alter Markt im Früh- und Hochmittelalter	146	<i>Thomas Höltken</i> Ein Dudelsackpfeifer von der Pipinstraße	174	<i>Elisabeth Maria Spiegel</i> Der römisch-fränkische Südfriedhof von Köln	204	<i>Andreas Kupka</i> Die „Neue Fortification“ des 17. Jahrhunderts	234
<i>Thomas Höltken</i> Köln und die Friesen	150	<i>Marion Euskirchen</i> Ein prunkvoller Kamin	176	<i>Werner Oenbrink</i> Tragische Maske von einem Grabdenkmal am Chlodwigplatz	206	<i>Marcus Trier</i> Achtung Spurrillen! Die Straße nach Bonn in Spätmittelalter und Frühneuzeit	236
<i>Bettina Carruba</i> Ein Marktbrunnen vor eintausend Jahren	152	<i>Thomas Höltken</i> Ein barocker Grundstein aus der Augustinerkirche	178	<i>Friederike Naumann-Steckner</i> Amor auf Rosen	208	<i>Andreas Kupka</i> Das neupreußische Fort II „Großfürst Nikolaus von Russland“	238
<i>Ursula Tegtmeier</i> Maßvoll am Alter Markt – Ein mittelalterliches Messgefäß aus Holz	154	<i>Marcus Trier</i> Nicht nur Sekt & Selters: Das Casino am Augustinerplatz	180	<i>Christian Ihde</i> Stollenarchäologie am Chlodwigplatz – Römische Gräber in der Kanaltrasse	210	<i>Andreas Kupka</i> Die preußische Friedenstorpassage „Am Bonner Wall“	240
<i>Bettina Carruba/Rut Wirtz</i> Ein Wirtshaus am Alter Markt	156	<i>Alfred Schäfer</i> Die römische Fernstraße nach Süden	182	<i>Friederike Naumann-Steckner</i> Ein kostbarer Taschenspiegel aus Bernstein	214	Autoren Abgekürzt zitierte Literatur	245 246
<i>Marcus Trier</i> Kammacher in der Bechergasse	158	<i>Marion Euskirchen</i> Medusa schmückt das Dach	184				
		<i>Marion Euskirchen</i> Ein römisches Gebäckmodel	186				

## Archäologie unter Tage – Die U-Bahn-Archäologie in Köln

Nie zuvor wurde die nordrhein-westfälische Bodendenkmalpflege vor ähnlich große Herausforderungen gestellt wie in den vergangenen zehn Jahren in Köln. In der Größenordnung nur vergleichbar mit Ausgrabungen in Athen, London, Istanbul oder Paris anlässlich großer Verkehrsinfrastrukturvorhaben, mussten im Herzen Kölns Flächengrabungen von mehr als 30.000 m<sup>2</sup> vorbereitet, durchgeführt und nachbereitet werden. Dies erforderte nicht nur umfangreiche wissenschaftliche und logistische Vorplanungen, sondern auch ein Höchstmaß an Abstimmung und Kooperation zwischen der Archäologie, der Bauherrenschaft und den Baufirmen.

Selbst für eine so geschichtsträchtige Stadt wie Köln, in der die Archäologie im Rahmen der Stadtentwicklung allgegenwärtig und ständiger Begleiter jedweden Bodeneingriffs ist, stellte der Bau der 4 km langen U-Bahn-Trasse den größten zusammenhängenden Eingriff in das historische Erbe der Stadt dar, den es je gegeben hat. Umso wichtiger war es, durch eine gezielte archäologische Prognose sehr früh Klarheit über das zu Erwartende zu gewinnen. Der logistische und wissenschaftliche Erfolg von archäologischen Ausgrabungen hängt bekanntlich viel stärker von einer sorgfältigen Planung und durchdachten wissenschaftlichen Fragestellung im Vorfeld ab, als vom Zufall oder Finderglück. Auch der rechtzeitige und gezielte Einsatz bestimmter Spezialdisziplinen, wie etwa der Archäobotanik oder Dendrochronologie, kann entscheidend zum Erfolg einer solchen Unternehmung beitragen, wenn etwa vor Beginn der Grabung bereits mit Feuchtbodenerhaltung und entsprechendem Fundmaterial, wie an der Baugrube am Kurt-Hackenberg-Platz im Bereich des römischen Hafens, gerechnet werden kann.

In Entsprechung zu einem der berühmtesten populären Archäologiebücher von Rudolf Pörtner hat das Autorenduo

Marcus Trier und Carl Dietmar 2005 das Handbuch *Mit der U-Bahn in die Römerzeit* herausgegeben. Das Buch fußt auf einem Pflichtenheft des für die Ausgrabungen verantwortlichen Römisch-Germanischen Museum/ Archäologische Bodendenkmalpflege der Stadt Köln. Es führt minutiös die Befunderwartung und damit auch den zu erwartenden Umfang der archäologischen Untersuchungen für die einzelnen Baulose vom Breslauer Platz/ Kurt-Hackenberg-Platz über Rathaus und Heumarkt, Waidmarkt, Severinstraße, Kartäuserhof und Chlodwigplatz auf.

Nach Abschluss der Feldarbeiten im Jahre 2012 bleiben unter Inkaufnahme der bekannten Konnotation, dass nämlich Ausgrabungen in der Regel die Zerstörung des Denkmals bedeuten, zwei wesentliche Erkenntnisse: Der Quellen- und damit Wissenszuwachs durch eine solch umfangreiche Ausgrabung ist enorm. Deren ganze Dimension wird erst dann begreifbar sein, wenn die wissenschaftliche Auswertung der Funde und Grabungsergebnisse weiter vorangeschritten ist. Bereits während der Grabung konnten jedoch Zwischenergebnisse etwa zur Datierung der Hafengenese oder zu der hölzernen Spundwand für den Stadtmauerbau durchaus das Prädikat „Sensation“ für sich beanspruchen. Sie fanden dann auch unmittelbar und mit großem Erfolg Eingang in die Archäologische Landesausstellung 2010 *Fundgeschichten*, deren Konzept ja vorsieht, aktuelle und ganz frische Grabungs- und Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Die zweite, nicht ganz neue Erkenntnis schließlich ist, dass eine Ausgrabung nicht am letzten Tag der Arbeit im Feld abgeschlossen ist, sondern erst mit der möglichst vollständigen wissenschaftlichen Auswertung und Publikation. Rund acht Jahre kontinuierliche Ausgrabung mit



Kurt-Hackenberg-Platz. Blick in die Baugrube mit der römischen Stadtmauer und dem Abwasserkanal unter dem zugemauerten Hafentor.



## Arbeit und Leben im römischen Hafen

Neben Wrackteilen von Schiffen fanden sich in den Baugruben am Kurt-Hackenberg-Platz und am Alter Markt Geräte aus Eisen, die auf einen regen Hafenbetrieb schließen lassen. Sie stammen aus den untersten Verfüllschichten des Rheinnebenarms und müssen daher verloren gegangen sein, als der Naturhafen im 1. Jahrhundert n. Chr. noch in Funktion war.

Das größte und schwerste Fundstück ist ein vierkantiger, eiserner Ankerstock, also der obere Querholm eines Ankers. Er kam stark verkrustet zu Tage; ankorrodiert sind unter anderem mehrere Keramikscherben, ein Schweineunterkiefer, Ziegel- und Mörtelstückchen. In diesem Zustand wiegt das Objekt 9,4 kg bei einer Länge von 71 cm.

Um anliegende Schiffe an den Hafenkai zu ziehen, benutzte man – von Deck oder von Land aus – Bootshaken. Es handelte sich dabei um gebogene Eisenspitzen mit Tüllenenden an langen Holzstangen. Ein zusätzlicher gerader Dorn diente dazu, sich wieder vom Anleger abzustößen. Auch heute noch gehören solche Werkzeuge zur Ausrüstung kleinerer Boote oder Yachten.

Wie die drei Exemplare aus dem römischen Hafen zeigen, kamen diese Geräte in ganz unterschiedlichen Formen vor. Ein 26,5 cm langes Stück vom Alter Markt besitzt einen gerade nach vorne weisenden, vierkantigen Dorn und ein halbkreisförmig umbiegendes, breit ausgeschmiedetes Hakenende. Die Tülle ist an der Rückseite offen, vorne findet sich ein Nagelloch. Bei einem Exemplar vom Kurt-Hackenberg-Platz weist der Haken einen quadratischen Querschnitt auf und knickt rechtwinklig ab; ein kurzer Dorn weist in die Gegenrichtung. Die Befestigung erfolgte mit einem halbrunden Schaft umschließenden Blech, das unten in zwei Spiralwindungen endet. Oberhalb dieser Windungen und unterhalb der Spitze befinden sich

lappenartige Fortsätze; die an diesen Stellen eingeschlagenen Nägel sind noch erhalten. Das dritte und kleinste Stück – nur 17 cm lang – stammt vom selben Fundort und ist gabelförmig mit einem vergleichsweise filigranen Hakenende ausgestattet. Die Befestigungstülle ist längs geschlitzt. Möglicherweise handelt es sich hier eher um die Spitze einer Stakstange, die durch den zusätzlichen, gekrümmten Dorn auch als Bootshaken verwendet werden konnte. Eine ähnliche Stakenspitze wurde am Alter Markt gefunden.

Bei einem 12 cm hohen krallenartigen Gerät mit vier rechtwinklig zueinander angeordneten, vierkantigen Zinken handelt es sich nicht um einen Wurfanker, denn die Spitzen sind zu sehr einwärts gebogen, als dass sie Halt an einer Bordwand hätten finden können. Es wird vielmehr als Aufhängehaken zu interpretieren sein, möglicherweise als Teil einer großen Waage. Vom Fischfang zeugen Angelhaken, Filet- und Netznadeln aus Bronze und Eisen.

Aufgrund der außerordentlich guten Erhaltung sämtlicher Metallobjekte, die den Lagerungsbedingungen im Fluss bzw. später im Grundwasser verdankt wird, lassen sich an allen genannten Gegenständen besonders gut die Spuren der Benutzung ablesen. Überall sind Geräteenden verbogen, gestaucht oder abgebrochen – Zeugnisse eines betriebsamen Hafenalltags im Vorfeld der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*.

Literatur: Kapitän 1984; Schalles 1989; Gaitzsch 1993; Müller 2002, 66 f.



Kurt-Hackenberg-Platz. Römischer Bootshaken aus Eisen.  
Vierarmiger römischer Eisenhaken einer Waage.

## Ein musizierender Zwerg

Unter den mehr als 1,5 Millionen Funden, die alleine am Kurt-Hackenbergs-Platz in den Schichten des ehemaligen römischen Hafens entdeckt worden sind, fand sich eine massiv gegossene Bronzestatuette eines Zwerges mit Doppelflöte. Nach der Restaurierung besitzt die Statuette eine glatte, schwarz-olivfarbene Patina, die durch goldfarbene Stellen an Brust und Flöte unterbrochen wird. In die gebohrten Pupillen war ursprünglich vielleicht ein anderes Material eingelegt.

Die nur 5,4 cm hohe Bronzefigur gibt einen nackten, männlichen Zwerg wieder, dessen Missgestalt durch seinen kräftigen, untersetzten Körperbau und das unproportional große Glied hervorgehoben wird. Der Dargestellte sitzt auf einer schräg gestellten Stütze und hält in den Händen die Doppelflöte (*auloi*). Mit aufgeblasenen Wangen spielt er das Musikinstrument. Auf dem großen Kopf trägt er einen Spitzhut. Die Datierung des Bronzefigürchens ist in die frühere römische Kaiserzeit anzusetzen, da der Fund aus einer archäologischen Schicht des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammt. Vielleicht war die Kleinbronze Produkt einer lokalen Werkstatt, in der nach Auftrag ad hoc gearbeitet wurde. Eine solche Produktion auf Bestellung ist auch von anderen Bronzestuetten aus den römischen Provinzen bekannt.

Das Vorbild des Bronzewerges dürfte in jedem Falle in der Kunst des späten Hellenismus im 1. Jahrhundert v. Chr. zu suchen sein. Auf Trinkgefäßen der Zeit sind gleich mehrere solcher grotesken Musikanten oder Tänzer mit Spitzhüten wiedergegeben. Die Kölner Kleinbronze gehörte wahrscheinlich zu einer kleinformatigen Gruppe musizierender Zwerge. In der Antike waren Zwerge auf Grund ihrer körperlichen Gestalt und ungelinkten Bewegungen Anlass zu Spott und Gelächter. Als Unterhaltungskünstler

traten sie unter anderem bei festlichen Gastmählern (*cenae*) auf. Aus der Sicht des Publikums stellten die Zwerge ein lächerliches Gegenbild zum zeitgenössischen Körper- und Verhaltensideal dar.

Ein nahezu identisches Gegenstück zum Kölner Bronzewerg ist jüngst im internationalen Kunsthandel aufgetaucht. Diese Statuette besitzt auf ihrem spitzen Hut einen hakenförmigen Aufsatz, der eindeutig auf die Verbindung zu einem Bronzegerät verweist. Die beiden Zwerge unterschiedlicher Provenienz gehörten damit jeweils zum figürlichen Dekor von Bronzegegeräten, die man bei Trinkgelagen verwendete. Zu denken ist beispielsweise an einen Lampenständer, Kandelaber oder Kottabos-Ständer. Ein beliebtes Spiel der Banketteilnehmer bestand darin, die Weinneige in Richtung eines solchen mit figürlichen Aufsätzen verzierten Kottabos-Ständers zu schleudern, der eine locker aufgesetzte Zielscheibe trug. Der römische Komödiendichter Plautus (*Trinumm.* 1011) hebt den Klang des Kottabos-Spiels hervor, wenn die Zielscheibe, von Weintropfen getroffen, laut scheppernd auf den Boden fiel. In Griechenland und Rom gehörten derartige Ständer mit figürlichen Aufsätzen zur luxuriösen Ausstattung eines Bankettraumes (*triclinia*). Der musizierende Zwerg aus Köln zeigt, dass auch in den römischen Provinzen eine gehobene Ausstattung geschätzt wurde.

Literatur: Thomas 2010; Christie's 2004, 113 Kat. 165; Hesberg 2000.



Kurt-Hackenbergs-Platz. Flöte spielender Zwerg in vier Ansichten. Geräteaufsatz aus Bronze.



## Mittelalterliche Bergkristallschleifer im Schatten des Doms

Hart- und Edelsteinen schrieb. Bei Theophilus, der zwischen 1100 und 1107 im Kölner Kloster St. Pantaleon beheimatet war, dürfte es sich um den Goldschmied Roger(us) von Helmarshausen handeln.

Theophilus zufolge wurden die Rohsteine mit Eisenhämmerchen in ihre Grundform gebracht, anschließend die Steine geschliffen, wobei man Grob- und Feinschliff unterscheidet. Beim Grobschliff wurden Sandsteine gröberer und mittlerer Körnung unter Zugabe von Wasser und Schleifzusätzen verwendet. Um die teils kleinen Schmucksteine sicher über die Schleifsteine führen zu können, wurden sie auf Hölzern oder Tierknochen geschäftet. Solche Hölzer konnten am Kurt-Hackenbergs-Platz nicht nachgewiesen werden, allerdings fanden sich an verschiedenen Tierknochen aus der Werkstattgrube Reste von Holzpech, das als Kitt geeignet war. Anscheinend hat man die Hölzer durch Tierknochen ersetzt.

Für den Feinschliff der Kristalle nutzte man kleinere, feinkörnige Schleifsteine aus hellgrauem Sandstein. Die Schmucksteine erhielten nun ihre endgültige Form. Den letzten Glanz bekamen die Steine durch intensive Politur, unter anderem mit Bleiblechen und Polierzusätzen. Auch Polierblei wurde am Kurt-Hackenbergs-Platz nachgewiesen. Neben kleineren Schmucksteinen (Cabochons) hat man vor Ort auch große Bergkristallknäufe angefertigt, die beispielsweise Vortragekreuze und kostbare Schreine aus Edelmetall zierten. Die Knäufe mussten in einem weiteren Arbeitsschritt durchbohrt werden. Dieser Arbeitsgang war sehr aufwändig. Offenbar brachen die Kristalle dabei häufig entzwei.

Die Funde, die geborgen wurden, sind Spiegelbild des Produktspektrums: Fertig- und Halbfertigprodukte der Werkstatt zeigen, dass sich kleine rechteckige oder runde

Cabochons (Länge 1–1,6 cm, Breite 0,9–1,2 cm), doppelkonische Knäufe und große runde Cabochons (Durchmesser 3–6 cm, Höhe bis 2 cm) unterscheiden lassen. Kleine Schmucksteine sind am zahlreichsten vertreten und scheinen einen großen Teil der Kölner Produktion ausgemacht zu haben. Vermutlich dienten sie als Besatz von Bucheinbänden, Reliquiaren, Schreinen, Vortragekreuzen und anderen kirchlichen Goldschmiedearbeiten.

Bei den in der erzbischöflichen Immunität tätigen Handwerkern handelte es sich zweifellos um spezialisierte Hartsteinschleifer, die mit den zeitgenössischen Künsten ihres Handwerks umfassend vertraut waren. Die schriftliche Überlieferung erwähnt die Anwesenheit von Hartsteinschleifern in Köln nicht. Gleichwohl wird die Stadt, neben Paris und Venedig, in der kunsthistorischen Literatur zu den Zentren mittelalterlicher Kristallverarbeitung gezählt.

Literatur: Berthold/Trier 2006; Hahnloser/Brugger-Koch 1985; Theophilus 1984.



Kurt-Hackenbergs-Platz. Bergkristalle der Kölner Werkstatt aus dem Gotthardmassiv.



## Der römische Abwasserkanal unter der Budengasse

Zu den besonderen Erlebnissen einer Führung im unterirdischen Köln gehört ein Besuch des römischen Abwasserkanals, der in der Nähe des Rathausturmes unter der Kleinen Budengasse verläuft. Der vorzüglich erhaltene Hauptsammler führt mit einer Sohlentiefe von über 9 m unter dem heutigen Straßenniveau in Richtung des ehemaligen römischen Hafens. Der Kanal besitzt eine lichte Breite von 1,2 m und eine Scheitelhöhe von bis zu 2,5 m. Die Kanalwangen sind an der Innenseite aus mörtellos gefügten Tuffblöcken gesetzt. Die selbsttragende Tonnendecke errichtete man aus keilförmigen Tuffquadern über einem hölzernen Lehrgerüst. Das Gefälle der Kanalsohle beträgt circa ein Prozent. Auf der Gewölbedecke saßen in größeren Abständen gemauerte Schächte auf, die als Einstieg für Wartungsarbeiten dienten. Mit der oberirdischen Bebauung war der Kanal über Gullys und Zuleitungen verbunden.

Anlässlich des U-Bahn-Baus wurde 2004 ein wenige Meter weiter Förderschacht an der Straßenkreuzung Kleine Budengasse/Unter Taschenmacher errichtet. Während dieser Arbeiten stieß man auf die östliche Fortsetzung des bereits bekannten römischen Hauptsammlers. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Abwasserkanal bereits auf einer Länge von fast 12 m öffentlich zugänglich. Hinzu kam nun der rheinseitige Kanalauslass, der in dem senkrecht abgeteufte Schacht archäologisch untersucht werden konnte. Das letzte Teilstück der *cloaca maxima* durchstößt die römische Stadtmauer und ist mit dieser baulich verbunden. Außerhalb der Stadtmauer endete der Kanal in einem oberirdischen Auslass. Das aufgehende Mauerwerk bestand auch hier aus Tuffsteinblöcken, die allerdings beim Einbau eines mittelalterlichen Kellers teilweise verlagert worden sind. Die Mündung des Kanals war auf repräsentative Weise mit

Kalksteinquadern gefasst; der Mündungsstein erhielt eine Ablaufrinne für das Regen- und Brauchwasser.

Im Vergleich zum römischen Hauptsammler unter der Augustinerstraße ergeben sich deutliche Unterschiede in der Bauausführung. Dieser weiter südlich zum Rhein führende Kanal wurde aus Grauwacken errichtet, die mit Kalkmörtel vergossen sind. Unter der Budengasse verwendete man hingegen für die Kanalwangen und das aufsitzende Gewölbe Tuffquadern; allein das Anschlussstück an die Stadtmauer erhielt ein Tonnengewölbe aus Gussmauerwerk. Aufgrund dieser konstruktiven Unterschiede muss man die Überlegung anstellen, ob das letzte Teilstück des Kanals unter der Budengasse anlässlich des Stadtmauerbaus am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. erneuert wurde, während man stadteinwärts möglicherweise eine bereits bestehende, ältere Kanalisation weiterhin nutzte. Der derzeitige Kenntnisstand zur Straßenentwässerung des römischen Köln erlaubt aber noch keinen eindeutigen Schluss zur Datierung der Kanalisation aus Tuffstein. In jedem Fall beeindruckt noch heute die solide Bauweise der *cloaca maxima*. Das unterirdische Bauwerk war so beständig, dass es im Mittelalter teilweise als Keller, im 19. Jahrhundert als Lager von Bierfässern und im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker gedient hat.

Literatur: Frasheri 2010; Trier 2005.



Kleine Budengasse/Ecke Unter Taschenmacher. Auslass des römischen Hauptsammlers in die Rheinniederung.



## Das Karmeliterkloster

Nach eigener Überlieferung soll das Kloster St. Maria vom Berge Karmel im Jahre 1198 gegründet worden sein. Dagegen spricht aber, dass der „Orden der Brüder der heiligen Jungfrau Mariae vom Berg Carmel“, so der offizielle Name, erst 1238 dazu übergegangen war, Niederlassungen außerhalb des Heiligen Landes zu errichten. 1256 wird eine Straße „Vor den Karmelitern“ erwähnt, was bedeutet, dass das Kloster schon einige Zeit bestanden haben muss. Es gilt als die älteste Ordensniederlassung in Westdeutschland. Benannt wurde die Gemeinschaft nach dem bei Haifa liegenden Gebirgszug Karmel, wo sich fromme Eremiten niedergelassen hatten.

Vermutlich errichteten die Mönche zunächst eine Kirche von bescheidenen Ausmaßen, die an der nahen Spitzergasse vermutet wird. Seit 1261 wurden Gelder für den Bau einer großen Kirche gesammelt, die 1280 geweiht wurde. 1294 ist ein Studienhaus für die Mönche am Waidmarkt belegt, das freilich nie die Bedeutung der Generalstudien von Dominikanern und Franziskanern erlangen sollte. Nach dem Vorbild dieser Orden betrieben die Karmeliter fortan eine Stärkung des Lebens im Konvent. Weltabgeschiedenheit, Askese und Kontemplation bildeten die Grundlagen ihrer Gemeinschaft; man öffnete sich aber auch der Seelsorge durch Predigt und Beichte. Wie Franziskaner und Dominikaner waren die Karmeliter „Mendikanten“, Bettelmönche, die von Almosen und Spenden der Bevölkerung lebten – auf eine angemessene Ausgestaltung ihres Konventes legten sie dennoch Wert. So schlossen die Stadt und das Kloster im Jahre 1350 einen Vertrag über die Erweiterung der Anlage. Die später vergrößerte und veränderte Kirche, deren Chor an den Waidmarkt reichte, ist aus der Stadtansicht von Anton Woensam von 1531 bekannt. Man nimmt an, dass es sich um einen

dreischiffigen basilikalischen Bau von 53 m Länge und 23 m Breite handelte, der von Gärten sowie Wohn- und Wirtschaftsgebäuden umgeben war.

In der zweiten Jahreshälfte 1673 fanden im Kapitelsaal der Karmeliter Verhandlungen über die Beilegung des Krieges zwischen Frankreich und den Niederlanden statt. Neben den Kriegsparteien waren Bevollmächtigte des Kaisers, der Könige von Spanien, England und Schweden sowie die Kurfürsten von Brandenburg und Köln vertreten. Die Franzosen zeigten jedoch wenig Interesse an einer schnellen Beendigung des Krieges; die Verhandlungen zogen sich in die Länge, die Gesandten kassierten ihre Tagegelder und wandten sich angenehmeren Dingen zu. Nachdem der Kaiser im Februar 1674 den kurkölnischen Minister Fürstenberg nahe St. Pantaleon entführen und anschließend in Wien zum Tode verurteilen ließ, zogen Kurköln und Frankreich ihre Gesandten zurück – der Friedenskongress endete schneller als erwartet.

Das Ende des Karmeliterklosters kam nach der Besetzung Kölns durch die Franzosen: Wie alle geistlichen Institute wurde auch der Konvent am Waidmarkt 1802 aufgehoben. Die französische Verwaltung nutzte das Kirchengebäude als Fruchtmagazin, im Südflügel des Klosters wurde eine Primärschule der Pfarre St. Jakob eingerichtet. Wegen drohenden Einsturzes hat man die Kirche 1810/11 abgerissen.

Literatur: Arntz/Neu/Vogts 1937, 192 ff.; Schlatmann 1996.



Severinstraße. Fundamentmauern des 1811 abgebrochenen Karmeliterklosters.



## Die Kölner Stadtmauer seit dem 12. Jahrhundert

Die Forschung nutzt die wohl einmalige Chance, neue Erkenntnisse zur 2000-jährigen Festungsgeschichte Kölns von der Antike bis in die Neuzeit zu gewinnen. Dies haben die archäologischen Ausgrabungen mit spektakulären Befunden aus der langen Kölner Befestigungstradition eindrücklich demonstriert. In Erwartung entsprechender Befunde führt der Verfasser für das Römisch-Germanische Museum seit einiger Zeit grundlegende Forschungen zur Kölner Fortifikation durch.

Als größte Ansiedlung der *Germania inferior* verfügte Köln bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. über ein ansehnliches Territorium, das von einer 4 km langen Stadtmauer aus Stein umgeben war. Unter Einbeziehung der Rheinvorstadt sowie der Suburbien im Norden, im Westen und im Süden wuchs Köln im frühen 12. Jahrhundert auf 203 ha, geschützt durch eine erweiterte Befestigung, die allerdings nur partiell aus Mauerwerk bestand.

Im 12. und 13. Jahrhundert erlebte die Handelsmetropole Köln eine außerordentliche wirtschaftliche Blüte. Dies befähigte die Stadt, innerhalb eines Jahrhunderts den umfangreichsten Stadtmauerbau nördlich der Alpen zu realisieren. Dies geschah vor dem Hintergrund der Querelen zwischen dem eigentlichen Stadtherren, dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167–1191), dem kaiserlichen Herrschaftsanspruch und dem Selbstständigkeitsstreben der Kölner Bürgerschaft. Illegalerweise begannen die Kölner 1179 über den Kopf des Erzbischofs hinweg und gegen dessen ausdrücklichen Willen mit dem Bau der neuen Umwallung zu einem Zeitpunkt militärischer Schwäche Philipps, der seine Truppen anderweitig gebunden hatte. Friedrich Barbarossa (1152–1190) vermittelte im Streit zwischen Erzbischof und der Kölner Bürgerschaft. Das Urteil des Kaisers von 1180 erlaubte den Kölnern, die

begonnene Umwallung weiterzubauen, „zum Schmuck und Schutz der Stadt“. Dies war ein rechtlicher Erfolg für die Bürger gegen den Herrschaftsanspruch von Kaiser und Erzbischof und somit ein weiterer Schritt in Richtung der angestrebten Selbstständigkeit Kölns, das damit faktisch das Befestigungsrecht erhielt.

Zwischen 1180 und 1250 entstand ein Mauerring mit vorgelagertem Graben von 10 km Länge mit 52 Türmen und 12 Torburgen, der ein Areal von 402 ha umschloss und auf der ältesten realitätsnahen Abbildung der Kölner Befestigung von Anton Woensam (vor 1500–1541) aus dem Jahre 1531 zu sehen ist.

Die Stadtmauer aus Basalten, Grauwacken und Tuffen wies eine durchschnittliche Höhe von 7,5 m und eine Breite von bis zu 3 m auf und sollte auch optisch die Macht und den Reichtum Kölns demonstrieren. Die schwere Bewaffnung der Belagerer wie der Verteidiger bestand im 12. Jahrhundert aus Belagerungsmaschinen wie Steinschleudern, Bliden und Rammböcken. Als Fernwaffen wurden Armbrüste und Bögen eingesetzt. Im Nahkampf kamen Blank- und Stangenwaffen zum Einsatz. Gegen dieses Arsenal bot die mittelalterliche Stadtmauer mit ihren Toren und Türmen hinreichenden Schutz, und in der Tat ist sie nie erstürmt worden, wobei die erste Bewährungsprobe 1205 erfolgte, als Philipp von Schwaben die Stadt 18 Monate erfolglos belagerte. Es wundert deshalb nicht, dass die Kölner Stadtmauer Vorbildfunktion für eine ganze Reihe von Stadtbefestigungen des 13./14. Jahrhunderts hatte, so zum Beispiel in Aachen, Düren, Bonn und Neuss.

Auf Grund der bedeutenden Veränderungen durch den allmählichen, aber stetig zunehmenden Einsatz von Feuerwaffen, die in Köln seit 1370 belegt sind, entsprach



Chlodwigplatz. Rekonstruktion der Stadtmauer mit Severinstorburg im 14. Jahrhundert (oben) und 15. Jahrhundert (unten).



## Die preußische Friedenstorpassage „Am Bonner Wall“

verliefen. Untersuchungen des historischen Planmaterials zeigten, dass es sich hierbei um Reste einer Sperrkonstruktion handelt. Auf den Punktfundamenten standen in der Walldurchfahrt ehemals zehn Pfosten mit 1,2 m Seitenlänge mit vertikalen Führungen, deren Entsprechungen in den Stützmauern des Wallprofils eingelassen waren. Im Armierungsfall wurden in diese Führungen Holzbalken oder Eisenträger derart eingelegt, dass je vier Pfosten und die Stützmauer miteinander verbunden waren. So konnten in der Durchfahrt zwei versetzt angeordnete Sperren aufgebaut werden, die eine S-förmige Verkehrsführung erzwingen. Diese Vorrichtung erfüllte zwei Aufgaben: Der Verkehr konnte überwacht und der Angreifer an einer direkten Einsichtnahme und auch Schussmöglichkeit in Richtung Stadt gehindert werden.

Am stadtseitigen Wallfuß konnte ein Ziegelgewölbe freigelegt werden, das als defensives, nördliches Brückenaufleger und geschützter Unterstand (Poterne) fungierte. Der südliche, feldseitige Mauerabschnitt war mit Entlastungsbögen und fünf Maulscharten versehen und in einer Höhe von 8 m erhalten. Von diesen Scharten konnten der Graben- und Brückenbereich, durch die Poterne geschützt, mit Handfeuerwaffen bestrichen werden. Die Drainage der Poterne wurde durch eine in Richtung Norden abfallende zementierte Abdeckung aus Ziegeln gewährleistet, die, auf einer Ziegelbruch- und Kiespackung lagernd, in Resten noch erhalten war.

10 m südlich lag das feldseitige Brückenaufleger der Bonner Torpassage, ebenfalls aus Ziegeln errichtet. Die 2,2 m starke und 20 m lange Mauer war in einer stattlichen Höhe von bis zu 6,8 m erhalten. Sie bildete im oberen Bereich ursprünglich fünf Pfeiler aus, auf denen 12 m lange Träger aus Bessemer-Stahl ruhten, die das Gewicht

der Hauptbrücke trugen. Südlich schloss ein 1,2 m starkes, im Grundriss bogenförmiges Mauerstück an das Brückenaufleger an. Die Mauer aus Ziegeln und Zementmörtel war im Westen und Osten weder mit dem südlichen Auflager noch mit der Grabenstützmauer (Kontereskarpe) verbunden, erfüllte aber dieselbe Funktion unter dem Brückenbereich. Im Falle einer Sprengung oder Zerstörung des südlichen Auflagers fing sie den Erddruck der Böschung ab und verhinderte eine Rampenbildung durch nachrutschendes Erdreich, was dem Angreifer eine Überwindung des Grabens wesentlich erleichtert hätte. Sie diente ebenfalls als Auflager für die 4,5 m lange Armierungsbrücke. Diese demontable Brücke konnte im Angriffsfall entfernt werden, um den Übergang über den Graben zu verhindern.

Die an der Bonner Straße gemachten Befunde machen deutlich, dass die preußischen Friedenstorpässagen ein wohldurchdachtes, komplexes Element der Kölner Fortifikation von 1882 darstellten. Um die Sicherung dieser neuralgischen Punkte der Befestigung zu gewährleisten, entwarfen die Pionieroffiziere ein mehrfach gesichertes System, das dem potenziellen Angreifer die Einnahme nur unter hohen Verlusten erlaubte. Da keine der Torpassagen erhalten ist und auch bis heute keine archäologischen Befunde bekannt waren, bot sich die Möglichkeit, die Angaben des historischen Planmaterials mit der Bauausführung abzugleichen.

Literatur: Kier 1978; Kupka 2006.



Bonner Wall. Emailgeschirr aus der Bonner Friedenstorpässage.